



## **Damit eure Freude vollkommen ist (Joh 16,26)**

Predigt beim Gottesdienst zur Wallfahrt der Priesterseminaristen Österreichs

28. Mai 2022, Mariendom Linz

### **Ich will so bleiben, wie ich bin?**

Vor einigen Jahren gab es eine Werbung für Lebensmittel. „Ich will so bleiben, wie ich bin“, war der Slogan. Ich will essen, wie es mir schmeckt, und dabei weiter schlank bleiben. Manchmal hat man den Eindruck, dass einige Berufung auch so verstehen: „Ich will so bleiben, wie ich bin.“ Der liebe Gott darf dann nur noch sagen: „Du darfst!“ Berufung ist aber nicht nur Bestätigung des Menschen durch und Angleichung des Willens Gottes an die eigenen Interessen. Berufung ist nicht einfach Selbstverfügung im Sinne von: „Mein Wille geschehe“. Nicht der Mensch sucht sich nach Bedarf Gott aus, sondern Gott erwählt und ruft (Joh 15,16).

Der Anfang von Berufung ist die Begegnung mit Jesus Christus. Diese Begegnung hat ihre Geschichte: sie kennt ein erstes Vertrautwerden mit Ihm (Meister, wo wohnst du? – Kommt uns seht!), vielleicht auch eine erste Faszination, ein Verliebtsein, Begeisterung, aber auch Missverständnisse, resignative Tendenzen (Geh weg von mir!), Fremdheit, Anderssein, Schuld und Distanz. Jesus stößt seine Freunde vor den Kopf. Er wird ihnen zum Anstoß, zu ihrer Nacht, zum Scheitern ihres Lebensentwurfes. Die Jünger können sich auch nicht aussuchen, wo ihr Ort ist, wo ihre Freundschaft situiert ist: an der Brust Jesu oder weiter weg. Manchmal ist es gar nicht so leicht anzunehmen, dass andere sich mit Jesus leichter tun und mit ihm vertrauter sind. Die Begegnung mit Jesus Christus packt, erfüllt und erfüllt mit Freude.

Unsere Aufgabe ist die Unterscheidung der Geister. Gegenüber Modellen der Selbsterstellung, der Selbstverwirklichung, Selbstfindung des Menschen, gegenüber einem strategischen Handeln, das selbstinteressiert das Verhalten anderer erwartet und einzuberechnen sucht, versteht die biblische Wirklichkeit von Berufung die menschliche Grundsituation als Antwort-Situation: Gott will Mitliebende. Gott wirkt im Inneren des Menschen und er wirkt in der Geschichte. Unsere Gottesbeziehung ist in alle Ewigkeit durch Christus vermittelt. Gerade die „anderen“ mit ihren Nöten, ihren Erwartungen und mit ihrer Hilfsbedürftigkeit sind das Textbuch des Willens Gottes (Mt 25,40; Lk 10,25-37). Wer auf den Ruf Gottes hören will, hat sich dem anderen, besonders den Armen auszusetzen, von ihnen zu lernen und bei ihnen in die Schule zu gehen. Zur Findung des Willens Gottes gehört die Bereitschaft, sich dem Urteil anderer auszusetzen, denn: „Christus im Bruder erkennt oft mehr als Christus im eigenen Herzen.“ (Dietrich Bonhoeffer) Die Annahme durch die Gemeinschaft der Kirche ist mit konstitutiv für die Echtheit einer Berufung.

### **Nur wenige Menschen ahnen**

Gott ist ein Freund des Lebens (Weish 11,26), er ist kein Konkurrent, kein Rivale des Menschen. Gottes Ehre ist der lebendige Mensch (Irenäus von Lyon). Gottes Wille schenkt einen Zuwachs an Leben in Fülle. Der Mensch findet in der Nachfolge Jesu zu seiner Identität. Und deshalb ist Gottes Geist daran zu erkennen, wo der Mensch auf längere Sicht Hoffnung, Trost und Freude findet. Gott lässt wachsen. Viele Reich-Gottes-Gleichnisse Jesu sprechen davon. Und Gott hat die Geduld des Reifens. Wenn ein Ruf Gottes echt ist, so bringt er einen Zuwachs an Liebe. Ungeduld, Gewalt, Überheblichkeit, ideologischer Eifer kommen nicht vom Geist Gottes. „Nur wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen kann, wenn sie sich ihm

vorbehaltlos anvertrauen.“ (Ignatius von Loyola) Nachfolge Jesu bleibt nicht bei Jesus kleben. Von Jesus her ist Nachfolge als Sendung zu verstehen: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“ (Lk 4, 16-19) Der Geist lässt Mauern und Barrieren überwinden, er dynamisiert die oft eng gezogenen Grenzen. Nachfolge in der Sendung Jesu ist kein anderes Wort für Feigheit und Faulheit. Sie bedeutet Bereitschaft zum Wagnis, zum Abenteuer; er schließt die Fähigkeit ein, Neuland unter die Füße zu nehmen und sich auf Unbekanntes einzulassen.

## **Brauchen wir Priester?**

Der sakramentale priesterliche Dienst wird bis in die innere Mitte der Gemeinden und bei Priestern selbst radikal infrage gestellt. Wozu sind wir noch gut? Braucht man uns noch? „Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein.“ Der evangelische Christ Dietrich Bonhoeffer fragte sich und andere Ende 1942: „Sind wir noch brauchbar?“ Oder sind wir verbraucht und so müde geworden?

Jedes Amt ist *Dienst*, und zwar Dienst in einer Kirche, die als universales Sakrament des Heils der Welt (LG 1) der Gegenwart des Reiches Gottes zu dienen hat. Sakramentalität ist das konkret-geschichtliche, in leibhaftigen Zeichen ausgedrückte und ratifizierte Versprechen, dass Gott mit uns ist. Bei aller Einheit gibt es zwischen Kirche und Christus auch eine wesentliche Differenz. Das kirchlich-ordinierte Amt bringt in der Kirche selbst die Differenz zwischen Evangelium und Gemeinde, d. h. zwischen Christus und Kirche institutionell zum Ausdruck. Der priesterliche Dienst stellt diese Verwiesenheit auf Christus, das immer unverdiente Geschenk der Selbstzusage Gottes in Jesus Christus dar. Priester sind nicht die „Macher“ und sakramentales Handeln stellt die Gegenwart Gottes nicht *her*, sondern *dar*. Ein Priester und damit auch die Kirche hat also keine eigene Kompetenz oder autonome Souveränität, sondern vertraut dem Wort Jesu und bittet um die Gegenwart Christi durch den Geist.

Es wäre fatal, den christlichen Glauben auf bloße moralische Gebote zu reduzieren. Das Wort des Lebens und der Liebe können wir nicht selbst aus dem eigenen Bauch, aus der eigenen Befindlichkeit oder Betroffenheit hervorzaubern. – Ebenso verheerend wäre doktrinäre Verengung des Glaubens. Glaube wäre nur noch die Zustimmung zu Sätzen. Und fatal wäre es, wenn wir unsere Nachfolge in Strukturprozesse oder Computerprogramme delegieren.

„Zeuge sein heißt: zeigen, was man liebt.“ Zeuge sein hat auch etwas mit dem Ziehen zu tun: mitziehen, motivieren, anstecken, ausstrahlen, manchmal auch schieben, bewegen, auf Ideen bringen. Menschen im Glauben anstecken, auf gute Gedanken bringen, mit auf den Weg nehmen, vorbeten ... Manchmal hat das Ziehen des Zeugen auch damit zu tun, einen Karren, der sich verfahren hat oder steckengeblieben ist, wieder in Gang zu bringen, herauszuziehen. Zeuge sein hat etwas mit zeugen zu tun, durchaus im Sinne des schöpferischen Tuns.

Der sakramentale Dienst der Priester hat der Berufung, Heiligung und Versöhnung aller Menschen zu dienen. Das kirchliche Amt hat die Aufgabe der evangeliumsgemäßen Verkündigung und Predigt, die „Mysterien Christi, besonders die Sakramente der Eucharistie und der Versöhnung“ (Weiheversprechen) zu feiern. Priester sind mit dem Dienst beauftragt, Einheit immer neu zu ermöglichen, und zwar in und durch die Zeit. Dem Amt ist in besonderer Weise auch der Dienst der Versöhnung und des Friedens aufgetragen. Und die Diakonie, der Dienst an den Armen und Kranken, den Heimatlosen und Notleidenden gehört wesentlich zu den Weiheversprechen.

Paulus betont immer wieder, dass im Schwachen die Stärke, im Kreuz die Kraft Gottes und in seiner Niederlage die Auferstehung anbreche. Diese nur scheinbar paradoxe Logik des Evangeliums scheint mir für die Bestimmung priesterlicher Existenz heute absolut unverzichtbar zu sein. „Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe: In der Nacht, da er verraten wurde, nahm der Herr Jesus Brot“ (1 Kor 11,23). Die Evangelien und Paulus thematisieren diese Verwicklung von Eucharistie und Verrat. Diese Verwicklung zeigt sich im Gebrauch des Wortes „paradosis“ bzw. „traditio“ für die Selbsthingabe Jesu wie auch für den Verrat durch Judas, gerade auch im Zusammenhang mit dem Herrenmahl.

Unsere Sendung, unsere Stellvertretung ist Dienst an der Welt und den Menschen mit all ihren Sorgen und Nöten. Stellvertretung bewahrt in uns eine Haltung der Offenheit und schützt davor, dass wir uns in eine Enklave zurückziehen. Wenn wir nur noch das Gleiche reproduzieren oder unsere kirchliche Heimat verteidigen wollen, würden wir den Untergang verwalten, nicht aber zukunftsfähig sein.

Die radikalen Veränderungen in der Gesellschaft und auch der Strukturwandel in der Kirche sind vielleicht auch eine Chance, uns von Neuem aus dem Evangelium zu erneuern. Da haben wir teilweise ganz von vorn zu beginnen. Das aber bedeutet nicht, dass wir die Geschichte der letzten bald 2000 Jahre hinter uns lassen sollen. Aber es bedeutet, das Evangelium heute neu zu lernen, mit jenen Menschen, mit denen wir auf dem Weg sein werden. Das Evangelium neu zu lernen, bedeutet aber immer sowohl Umkehr und Erneuerung als auch Begeisterung und Mut zum Aufbruch.

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz